



Der Folterstaat

**Tritte und Peitschenhiebe, Elektroschocks und Vergewaltigungen:
Wie brutal Irans Regime gegen die eigenen Bürger vorgeht,
zeigt sich in den Gefängnissen. Wer protestiert, soll wohl mit allen Mitteln
gebrochen werden. Berichte von Menschen, die überlebt haben**

Von Bamdad Esmaili,
Kristiana Ludwig,
Faranak Rafiei, Carim Soliman
und Nadja Tausche

Twitter ist ein flüchtiges Medium. Ein paar Zeilen können schnell wieder im Nachrichtenstrom untergehen. Der Tweet von Shahriyar Shams, 22 Jahre alt, Student in Teheran, aber sollte bleiben: „Wenn sie behaupten, dass ein sogenannter Shahriyar Selbstmord begangen hat, dann werde ich keinen Selbstmord begangen haben. Wenn ich sterbe, bedeutet das, dass man mich getötet hat.“

Seit im September die Proteste gegen das herrschende Regime in Iran begonnen haben, seien bereits zwei Mal Sicherheitskräfte bei ihm zu Hause aufgetaucht, sagt Shahriyar Shams am Telefon. Sie hätten ihn geschlagen und ins Gefängnis gebracht. Beim ersten Mal musste er mehr als drei Wochen lang dort bleiben. Nach seiner Entlassung veröffentlicht er ein Foto. Er steht da auf einer Straße, es ist schon dunkel, ein schmaler junger Mann, in Jeans und T-Shirt, Jutebeutel in der Hand. Es ist ein Lebenszeichen. Als die Männer dann am 4. November wieder vor seiner Tür stehen, twittet Shahriyar Shams noch: „Ich werde verhaftet.“ Dann bringen sie ihn zurück nach Evin, in die große Haftanstalt im Norden Teherans, bekannt dafür, dass hier viele Regimegegnern inhaftiert sind, und für Folter.

Journalisten von *Süddeutscher Zeitung*, NDR und WDR haben in den vergangenen Wochen mit mehr als einem Dutzend Menschen gesprochen, die in Iran verhaftet wurden, nachdem sie gegen das Regime demonstriert hatten. Fast alle befinden sich – so wie Shahriyar Shams – bis heute in Iran. Ihre Berichte zeigen, wie brutal das Regime gegen die eigene Bevölkerung vorgeht, um die landesweiten Proteste zu stoppen. Proteste, die im September begannen, nachdem die Kurdin Jina Mahsa Amini von der Sittenpolizei festgenommen worden war, weil sie ihren Hidschab nicht nach den Vorschriften getragen hatte. Sie war auf der Polizeiwache zusammengebro-

chen und anschließend gestorben. Viele Iraner gehen davon aus, dass sie geschlagen wurde, auch wenn die Behörden behaupteten, sie sei an einem Herzinfarkt gestorben.

Die Gespräche mit den Menschen in Iran aber legen nahe, dass Polizeiwachen und Gefängnisse in dem Land tatsächlich Orte brutalster Gewalt sind. Die Menschen erzählen von Schlägen, Tritten, Peitschenhieben, Elektroschockern, von Vergewaltigungen und der unfreiwilligen Verabreichung von Medikamenten. Sie erzählen, wie ihre Knochenbrüche tagelang nicht behandelt wurden, und davon, wie sie von Staatsbediensteten psychisch gefoltert wurden. Durch Einschüchterung, Herabwürdigung, Kälte, Schlafentzug. Überprüft wurden die Vorwürfe in Gesprächen mit Angehörigen und Ärzten, Menschenrechtsorganisationen und einem bis vor Kurzem in Iran tätigen Gefängniswärter. Die Geschichten ähneln und wiederholen sich, sie stimmen mit öffentlich verfügbaren Informationen und geografischen Angaben überein. Sie decken sich auch mit Haftbedingungen, wie sie in früheren Jahren von Gefangenen beschrieben wurden – und mit geleakten Überwachungsvideos aus der Haftanstalt Evin. Offenbar sollen Demonstranten in Iran in der Haft gebrochen werden.

Für Shahriyar Shams waren es vor allem die engen Zellen, die die Zeit im Gefängnis für ihn unerträglich machten. Mit fünf anderen habe man ihn in einen Raum gesperrt, der eigentlich nur für zwei Personen ausgelegt gewesen sei. Er habe sich kaum zum Schlafen ausstrecken können, und die Toilette habe sich im selben Raum befunden. „Das Essen war nicht ausreichend“, sagt Shams, „wir dachten öfter, dass wir sterben werden.“

Der iranische Staat habe ihm vorgeworfen, Rädelführer einer Gruppe gewesen zu sein, die die öffentliche Ordnung störte. Außerdem sei er beschuldigt worden, Propaganda gegen das Regime und Unwahrheiten zu verbreiten, sowohl durch seine Teilnahme an Demonstrationen als auch durch seine regimekritischen Äuße-

rungen auf Instagram und Twitter. Shams sagt, er habe einen Anwalt genommen. „Aber eines Tages kam ich aus dem Verhör zurück und habe meinen Anwalt gesehen, der in einer Zelle geschlafen hat.“ Er sei auch verhaftet worden.

Regelmäßig, sagt Shams, hätten die Wärter einzelne Gefangene zu Verhören abgeführt, Befragungen, bei denen viele von ihnen misshandelt worden seien. „Vor allem, damit man sie zwingt, etwas zu unterschreiben, was sie nicht gemacht haben“, sagt er. Vielen habe man dabei ins Gesicht geschlagen.

Ende November, einige Tage nachdem Shahriyar Shams aus dem Gefängnis entlassen wurde, veröffentlicht er ein Video auf Twitter. Mit seiner großen Brille steht er da vor einer Holzwand, sein T-Shirt ist mit kleinen Skateboards bedruckt und mit englischen Worten wie „Cool“ oder „Skate“. Er ist blass, hat einen Bartschatten, seine Stimme klingt weich. „In diesem Moment, in dem ich mit euch spreche, sind viele von uns ungerechterweise in Gefängnissen“, sagt er. Er befinde sich von nun an eine Woche lang im Hungerstreik. Gewalt gegen sich selbst als Zeichen des Widerstands und gegen die massive Gewalt des Staates, in dem er lebt.

Shams' Bericht deckt sich mit den Erlebnissen, die auch viele andere Betroffene nach ihren Aufenthalten in Gefängnissen oder Polizeistationen im ganzen Land schildern. Den meisten von ihnen wurden bei den Verhören die Augen verbunden. Einer erzählt, wie er und seine Mitgefangenen einen Tag lang mit Augenbinde knien mussten. Wer sich bewegt habe, sei geschlagen worden, sagt er.

In den Verhören, so die übereinstimmenden Berichte, sei den Menschen gedroht worden: mit Schlägen, mit Vergewaltigung, mit der Todesstrafe. Gerade Frauen seien beleidigt und sexuell belästigt worden. Die meisten mussten zuhören oder mitansetzen, wie Mitgefangene verprügelt wurden. „Du hast die Schreie gehört“, sagt ein junger Mann: „Das war, damit du Angst bekommst und alles zugibst.“ Gefangene seien „an die Wand gestellt und heftig von

mehreren Menschen zusammengeschlagen“ oder mit einem Wasserschlauch ausgepeitscht worden. Sieben sagen, dass sie verprügelt, getreten und mit Elektroschockern traktiert worden seien. Andere hörten von Mitgefangenen, wie mit ihnen umgegangen worden sei. Beamte hätten Lügen erzählt. Über die Mutter, die angeblich tot sei oder verhaftet wurde, über die Schwester, die man misshandelt habe.

In drei Fällen erzählten ehemalige Gefangene, wie ihre Zellengenossen sexuelle Gewalt durch Beamte beschrieben hätten. Die Menschen seien an Möbelstücken festgebunden und mit Gummiknäppeln oder Elektroschockern vergewaltigt worden. Auch Shams hat davon gehört. Eine Freundin habe ihm erzählt, wie Männer im Verhör darüber gescherzt hätten, wer welche Frau vergewaltigt und wer als Nächste dran sei. Einmal haben sie eine Frau gehört, die im Hof von Evin geschrien habe: Man habe ihre vierzehnjährige Tochter aus der Zelle mitgenommen und vergewaltigt.

„Wir hören jetzt bei den neuen Protesten immer mehr von Vergewaltigungen“, sagt Atena Daemi in einer Sprachnachricht. Sie ist Menschenrechtsaktivistin und war bis Februar vergangenen Jahres selbst mehr als fünf Jahre lang in Evin inhaftiert. „Nach dem, was ich aus den Gefängnissen höre, hat sich die Situation massiv verschlechtert“, sagt sie, und zwar in allen Haftanstalten. In Iran untersteht die Mehrheit der Gefängnisse den Justizbehörden, aber auch der Geheimdienst und die Revolutionsgarden haben Haftanstalten, auch die Polizei inhaftiert kurzzeitig Menschen. Die Betroffenen aus dieser Recherche befanden sich in Hafträumen von Polizei, Sittenpolizei, Geheimdienst und Justiz. Fünf von ihnen waren in Evin.

Das Evin-Gefängnis in Teheran besteht aus zwei großen, grauen Gebäudekomplexen. Berichte über die katastrophalen Haftbedingungen gab es schon vor den aktuellen Protesten. Im Sommer 2021 verschafften sich Hacker Zugang zu den Überwachungskameras des Gefängnisses. Die körnigen Aufnahmen ermöglichen einen Blick in das Innere der weitläufigen Anstalt. Da ist zu sehen, wie ein Wärter immer wieder auf einen Häftling einschlägt und seine Kollegen diesen treten, bis er zu Boden fällt. Auf einem weiteren Video ziehen zwei Männer einen ausgezehrtten Häftling an den Armen durch die Haftanstalt, schleifen ihn durch mehrere Flure und wuchten ihn eine Treppe hoch.

Amnesty International hat die insgesamt sechzehn Videoaufnahmen aus dem Evin-Gefängnis analysiert. Auf sieben sind Gefängniswärter zu sehen, die Gefangene misshandeln. Drei zeigen, wie sich Gefangene gegenseitig angreifen, zwei zeigen

Häftlinge, die versuchen, sich selbst zu verletzen. Was die Videos außerdem deutlich machen: wie überfüllt das Gefängnis schon vor Beginn der Proteste im Herbst 2022 war – und wie brutal die Wärter.

Es ist ein eisiger Januartag in einer kleinen Stadt irgendwo in Deutschland. In einem Fernsehstudio sind die Jalousien heruntergelassen, durch einen Spalt sind Passanten in bunten Daunenjacken zu sehen. Ein Mann sitzt auf einem Stuhl in der Mitte des Raums, in seinem Rücken leuchten zwei Scheinwerfer so hell, dass es in den Augen schmerzt. Er will ein Interview vor der Kamera geben, aber anonym, verfremdet, um sein Kind zu schützen, das noch in Iran lebt. Er sagt, dass er dort mehr als zehn Jahre als Gefängniswärter gearbeitet hat, in mehreren Haftanstalten im Land, zuletzt in einer Großstadt. Noch bis vor wenigen Wochen, bis er floh. Das belegen auch sein Dienstaussweis und seine Gehaltsabrechnungen.

Dann beschreibt er den Folterraum in dem Großstadtgefängnis. An der Wand sei eine Metallstange befestigt gewesen, an der Häftlinge festgekettet wurden. In einem Schrank auf dem Flur, dort, wo die Wache saß, befand sich der Schrank mit den Werkzeugen. Er zählt sie auf: Pfefferspray, Schlagstock, Handschellen, Elektroschocker. Auf seinem Handy hat er auch das Foto eines Formulars, das Wärter ausfüllen mussten, nachdem sie Gefangene ausgepeitscht hatten. Name des Betroffenen, Zahl der Hiebe. Mit einem Fingerabdruck musste der Inhaftierte den Erhalt der Strafe bestätigen. So viel Bürokratie muss sein, selbst in einem Unrechtsstaat.

In der Zeit vor den Protesten, sagt der Gefängniswärter, sei Gewalt gegen Häftlinge genutzt worden, wenn sie gegen Regeln der Anstalt verstoßen hätten. Aber als in diesem Herbst die ersten Demonstranten in das Gefängnis kamen, sei es anders gewesen. „Bei den Protestierenden wollte man einfach, dass es ihnen schlecht geht, deshalb wurden sie gefoltert“, sagt er. „Kein Erbarmen“ sollten die Wärter haben, das sei die Anweisung der Gefängnisleitung gewesen. Es wurde alles dafür getan, um die Protestierenden zu quälen, sagt er. Familien seien nicht informiert worden, die Menschen hätten in dünner Haftkleidung in kalten Räumen schlafen müssen, auf dem Betonboden, neben ihren eigenen Fäkalien. „Sie haben gezittert“, sagt er, „die Zähne haben geklappert, und sie haben geschrien: Uns ist kalt!“

Der Gefängniswärter sagt, irgendwann sei er selbst unter Druck geraten. Er habe mit den Protesten sympathisiert und dies auch in den sozialen Medien geäußert. Sein Vorgesetzter habe ihn deshalb einbestellt und abgemahnt. Er habe die Doppel-

moral nicht mehr ausgehalten, sagt er. Deshalb sei er ausgewandert.

Die Menschen, die alle nach Protesten verhaftet wurden, erzählen übereinstimmend, dass das iranische Regime systematisch die Kommunikation der Bevölkerung verfolge und auswerte. Alle sagen, dass ihnen Handys und Laptops abgenommen wurden, oft schon bei der Verhaftung. Sie seien bedroht und gefoltert worden, damit sie ihre Passwörter verraten. Im Anschluss seien ihnen dann ihre Nachrichten an Freunde und Familie und ihre Äußerungen in den sozialen Medien vorgehalten worden. Einer Frau hätten Beamte Bilder ihrer Verwandten vorgelegt – aufgenommen auf einer regimiekritischen Demo in Berlin.

Oft genug sei der Auftritt in den sozialen Medien der Grund, warum Menschen eingesperrt wurden, das legen Recherchen der Menschenrechtsorganisation Hengaw nahe. Deren Mitarbeiter listen mehrere Fälle auf, zum Beispiel die von zwei Sängern, die auf Instagram die Proteste unterstützt haben. Beide wurde unmittelbar danach verhaftet. In sozialen Medien werden immer wieder Videos öffentlich, die zeigen, wie Frauen und Männer brutal auf offener Straße festgenommen werden. In vielen Videos, die kursieren, werden Frauen ohne Hidschab rabiat in Vans verfrachtet, an Haaren, Armen und Beinen gezogen. Einmal ziehen drei Menschen eine Frau mithilfe einer Tierfangstange in einen weißen Lieferwagen. Auch Videos von Unbewaffneten, die mitten auf der Straße von Sicherheitskräften zusammengeschlagen werden, belegen die Gewalt des Regimes.

Ein fünfzehnjähriges Mädchen erzählt in einem Telefonat aus Iran, wie sie sich nach dem Gitarrenunterricht im Oktober mit einer Freundin unter Protestierende mischte. Milizen hätten sie zur Sittenpolizeistation gebracht. Während den beiden Mädchen die Augen verbunden wurden, verprügelten Beamte mit einem Gegenstand junge Männer, sagt sie. Danach sei auch sie getreten und mit Elektroschockern gequält worden, man habe sie befragt und beschimpft. „Als wir nach Hause kamen, war mein rechtes Bein komplett blau.“ In der Tasche hatte sie Flyer von der Demo, vor Angst habe sie sie aufgegessen. Nach vier Stunden durften die Mädchen gehen. „Sie spielen mit der Psyche der Jugendlichen“, sagt ihr Vater. Seine Tochter habe eine Woche lang jeden Tag geweint. Sie spiele seitdem keine Gitarre mehr.

Shahriyar Shams sagt, er kenne viele Menschen, die, nachdem sie freigelassen wurden, an Suizid denken. „Weil sie nicht mehr weiterkommen oder unter Druck sind“, weil ihre Umgebung sie nicht schützen oder auf Distanz gehe. „Für viele von uns ist Suizid der einzige Ausweg“, sagt er.

Viele der Menschen, die für diese Recherche befragt wurden, erzählen von mentalen Problemen, sie fühlten sich depressiv, gestresst. Sie brauchten Beruhigungsmittel oder eine Therapie, um zu verarbeiten, was sie im Gefängnis erlebt haben – selbst wenn es nur ein paar Tage waren.

Die US-amerikanische Ärztin Pardis Irannejad engagiert sich in einem internationalen Ärztenetzwerk, das versucht, verletzten Iranern nach Protesten über das Internet zu helfen. Am Telefon beschreibt sie Fälle, bei denen Menschen nach der Haft stark verändert gewesen seien oder Suizid begangen hätten. In manchen Fällen sei dies sehr plötzlich passiert, ohne dass die Familien davor Anzeichen einer Depression bemerkt hätten. Sie und ihre Kollegen vermuten deshalb, dass Inhaftierte Medikamente verabreicht bekommen, die auf die Psyche wirken. Drei der Betroffenen erzählen, dass sie unter Aufsicht Tabletten einnehmen mussten.

Wenn man Shahriyar Shams fragt, wie es ihm heute geht, spricht er von seinem ersten Gefängnisaufenthalt, lange vor den aktuellen Protesten. Das war 2017. Er war damals achtzehn und ein Jahr lang im Gefängnis. Auch damals habe man ihm Propaganda vorgeworfen. Man habe ihn oft geschlagen, Knochen in seinem Gesicht seien zertrümmert worden, sagt er. Auf dem linken Auge könne er nicht mehr gut sehen. Er habe seitdem ein anderes Verhältnis zur Gewalt. „Ich habe irgendwie gelernt, damit umzugehen.“

Der deutschen Regierung sind die Verhältnisse in iranischen Gefängnissen bekannt. Ein Sprecher des Auswärtigen Amtes sagt, die schrecklichen Erfahrungen der Betroffenen deckten sich mit Berichten, die man auch im Ministerium kenne.

In einem internen Lagebericht des Ministeriums heißt es, dass Folter in Iran zwar verboten ist, aber in den Gefängnissen „in politischen Fällen nicht nur geduldet, sondern mitunter angeordnet“ werde. Bei politischen Gefangenen sei sie „üblich“, Strafverfolgung zeichne sich durch „Willkür“ aus. Bei den aktuellen Protesten gehen Menschenrechtsorganisationen davon aus, dass mindestens 19 000 Protestierende inhaftiert und mehr als 500 bei Protesten getötet wurden.

Die EU hat mehrmals Sanktionen gegen ranghohe Funktionäre des Regimes beschlossen, zuletzt etwa gegen den Minister für Jugend und Sport oder den Anführer der Sittenpolizei. Aber die Revolutionsgarden wurden, anders als von vielen aus der Protestbewegung erhofft, bislang nicht auf die Terrorliste gesetzt. Aus dem Auswärtigen Amt heißt es dazu nur, man prüfe „fortlaufend“ weitere Maßnahmen. Das iranische Außenministerium und auch die iranische Botschaft in Deutschland äußerten sich nicht zu dieser Recherche.

„Niemand ist sicher und niemand kann sich sicher fühlen“, sagt Azhin Shekhi von Hengaw am Telefon. Die Menschenrechtsorganisation hat in den vergangenen Monaten zahlreiche Folterungen und auch Todesfälle dokumentiert. Viele iranische Bürger wollten weiter protestieren, aber „es gibt sehr viel Druck“. Ein Gefängnisaufenthalt bedeutet auch eine große finanzielle Belastung für die Familien. Die Mehrheit der Betroffenen dieser Recherche kam nur gegen hohe Kautionsfrei, die oft weit über dem durchschnittlichen iranischen Jahresgehalt lag, bei mehr als 20 000 Euro. Viele von ihnen warten nach der Haft auf ihren Prozess. Sie leben mit der Angst, zurück ins Gefängnis zu müssen. Dazu kommen

die ersten Todesurteile. Im Dezember ließen die Machthaber in Teheran vier junge Männer, die sich an den Protesten beteiligt hatten, im Eilverfahren hinrichten. Mindestens siebzehn weitere wurden zum Tode verurteilt. Laut UN-Büro für Menschenrechte ist darunter mindestens eine Frau.

Es ist jetzt ruhiger geworden auf den Straßen in Iran. Möglicherweise wirkt die Brutalität. In Teheran kommt es kaum noch zu Protesten. Nur in Zahedan, der Hauptstadt der iranischen Provinz Sistan und Belutschistan, gingen auch noch im Dezember und Januar jeden Freitag Tausende auf die Straße. Hier leben viele Belutschen, eine Minderheit, die vom Regime diskriminiert wird. Unter den mehr als einem Dutzend ehemaligen Gefangenen, die für diese Recherche befragt wurden, waren fünf, die sagten, sie würden wieder auf die Straße gehen. Eine der befragten Frauen hat das Land seitdem verlassen.

Viele Familien wollen ihre Kinder schützen und ließen sie nicht mehr zu den Protesten gehen, sagt Shahriyar Shams. Er selbst aber gehe weiter auf die Straße. „Wir kommen aus einem kleinen Gefängnis in ein großes“, sagt er. Selbst wenn er jetzt wieder frei ist, sei er es in Iran eben nie.

Mitarbeit: Daniel Drepper, Benedikt Heubl, Dunja Ramadan, Lea Weinmann

Der ehemalige Gefängniswärter berichtet von einer klaren Anweisung: „Kein Erbarmen“ Schon ein kritischer Post bei Instagram kann reichen, um verhaftet zu werden Es ist ruhiger geworden auf Irans Straßen. Gut möglich, dass die Brutalität wirkt





ILLUSTRATIONEN: STEFAN DIMITROV